

Barbara Dietzfelbinger: Mitarbeit unerwünscht

Barbara Dietzfelbinger: Mitarbeit unerwünscht. Klementine Lipffert -Pfarrfrau im Nationalsozialismus, Arbeiten zur Kirchengeschichte Bayerns 85, Nürnberg 2008, 136 Seiten, 22 Abbildungen, €19,80 ISBN 3-940803-01-6

Das Leben der mutigen und klugen Klementine Lipffert (1889-1966) fasziniert. Was dazu die Theologin Barbara Dietzfelbinger (Jg. 1935) herausgefunden hat, ist eine Meisterleistung. Sie schreibt eine aufregende und künftige Generationen mahnende Biographie. Umfangreiches Quellenmaterial wurde ausgewertet, Zeitzeugen befragt. Ihre Mutter war Straßburgerin und evangelisch. Der Vater stammte aus einer jüdischen Familie in Wien. Nach der Heirat (1887) brach er die Verbindung zu den österreichischen Verwandten ab. Der Bankbeamte und Privatgelehrte Dr. Josef Welisch ließ sich nicht nur vor der Geburt seiner Tochter taufen, sondern änderte 1898 auch seinen Namen mit behördlicher Genehmigung in Welker um, wurde bayerischer Staatsbürger und lebte bis zu seinem Tod 1905 mit der Familie in München. Er wollte, dass seine beiden Kinder „deutsch und christlich“ erzogen würden. Alle Abstammungspapiere wurden vernichtet. Staatlich angeordnete Ariernachweise konnte er nicht ahnen. Wann und wodurch Klementine und ihr sechs Jahre jüngerer Bruder Franz Friedrich Maximilian von den Wiener Großeltern erfuhren, ist nicht genau belegbar. Die vielseitig begabte Schülerin Klementine besuchte von 1902 bis 1906 das Augsburger Stetten-Institut, wo sie auch konfirmiert wurde. Aufenthaltsort, Ausbildung und Tätigkeiten bis zur Eheschließung mit dem sächsischen Pfarrer Ernst Lippert (1883-1948) im Jahre 1911 sind nicht bekannt. Der aus dem Vogtland stammende Pfarrerssohn schrieb in einem Rückblick, dass seine Frau nach dem Schulbesuch nicht aufgehört habe, „sich kunstgeschichtlich, literarisch und theologisch fortzubilden“. Das kinderlose Ehepaar fühlte sich jedenfalls auf der ersten Pfarrstelle im sächsischen Ringethal nicht wohl. Ein Orts- und Klimawechsel wurde ärztlich geraten. Im Sommer 1913 konnte Pfarrer Lipffert die neu errichtete „Reisepredigerstelle Partenkirchen“ übernehmen. Ein großes Diasporagebiet im Werdenfelser Land musste versorgt werden. 1914 wurde er als Feldgeistlicher in Frankreich verwundet. Nach einjährigem Lazarettaufenthalt konnte er nach Partenkirchen zurückkehren, wo seine Frau durch ihr Engagement in der Krankenfürsorge, bei Krippenspielen und im Diakonieverein ein gutes Echo fand. 1919 wurde „die Errichtung einer protestantischen Pfarrei Partenkirchen mit Tochtergemeinde Murnau“ genehmigt, aber erst 1927 konnten die Lipfferts in das neu erbaute Pfarrhaus neben der Kirche einziehen. Der Vizepräsident der Landeskirche würdigte dabei die Pfarrfrau „als die Seele dieses Hauses, die hier Aufgaben hat, welche sie oft noch besser erfüllen kann als der Pfarrer selbst, wenn sie in dessen Abwesenheit Gemeindeglieder berät und tröstet und erste Schmerzen stillt“. Während Pfarrer Lipffert wegen seines sächsischen Dialekts und seiner schwächlichen Gesundheit oft negativ beurteilt wurde, stießen die Bibelauslegungen sowie die Kunst- und Literaturkenntnis seiner Frau nicht nur im Näh- und Frauenkreis, sondern auch bei Kindern und Jugendlichen auf großes Echo. In den Jahren der Massenarbeitslosigkeit half sie vielen armen Menschen mit Kleidung und Verpflegung.

Nach Hitlers „Machtergreifung“ 1933 gerieten die Lipfferts ins Visier der NSDAP. Obwohl sie beide „national“ eingestellt waren, wurde das von den Deutschen Christen vertretene „Führerprinzip“ in der Kirche abgelehnt. Man stand fest zu Landesbischof Meiser, auch während dessen Hausarrest im Herbst 1934. Bald kursierte das Gerücht über jüdische Vorfahren der Pfarrfrau und Steine flogen durch die Fenster des Pfarrhauses. 1935 notierte der zuständige Ingolstädter Dekan, dass Frau Lipffert „als Jüdin geboren“ ist und „ihre Herkunft nicht ganz verleugnen“ kann. In einem Hetzartikel des „Stürmer“ („Eine Jüdin erteilt evangelischen Religionsunterricht“) hieß es im Juni des gleiches Jahres: „Sie hält

Bibelstunden bei den Kleinen. Man stelle sich vor, eine Angehörige jener Rasse, die den Heiland ans Kreuz geschlagen hat, versucht heute arischen Kindern die Liebe zu Christus beizubringen.“ Kirchenvorstand und Kirchenleitung kamen nach vielen Gesprächen zu dem Ergebnis, die Pfarrersleute sollten die Gemeinde verlassen. Wegen zahlreicher Proteste von Gemeindegliedern und im Blick auf die bevorstehenden Olympischen Spiele wurde eine Spaltung der Gemeinde befürchtet. Im November 1935 stimmte der ebenso wie seine Frau gesundheitlich angeschlagene Ernst Lipffert dem Rat eines Freundes im Landeskirchenamt zu und ließ sich in den zeitlichen Ruhestand versetzen. Er sollte eine Krankenhauspfarrstelle in München übernehmen, weil bei dieser Arbeit seine Frau „völlig privat leben könnte“ und „vollständig ausgeschaltet“ sei. Der Vorfall wurde Thema in der Bekennenden Kirche. Im Juli 1936 wurde Lipffert die Pfarrstelle Himmelkron in Oberfranken angeboten. Als Bedingung des Kultusministeriums und des Landeskirchenrats wurde ihm auferlegt, seine Frau „von jeder Mitarbeit... insbesondere in kirchlichen Vereinen und in kirchlicher Jugendarbeit fernzuhalten“. Beide empfanden dies als schwere Kränkung, stimmten aber zu; Klementine Lipffert half auf andere Weise und weniger amtlich. Auch die Neuendettelsauer Diakonissen der dortigen Behinderteneinrichtungen bekamen ein gutes Verhältnis zu Lipfferts, die sich mutig und mit gewissen Erfolgen gegen die Euthanasie der Nazis während des Krieges wehrten. Klementine Lipffert musste mit ansehen, wie ihr Mann, der 1939 zum Senior des Bernecker Dekanats gewählt worden war, unter den Provokationen und Grausamkeiten der Nazis mehr und mehr litt. 1947 wurde er in den Ruhestand versetzt und verstarb bald danach. Klementine wohnte noch bis 1960 im Pfarrhaus und zog dann nach Kassel, wo sie 1966 starb. Barbara Dietzfelbinger nennt zwei Ziele, was sie mit dieser Arbeit erreichen wollte: Weitere Forschungen über das Leben und Schicksal sog. „nicht-arischer“ Christen sollten angeregt werden, um zu „recherchieren, wie einzelne Gemeinden sich zu den rassisch verfolgten Schwestern und Brüdern verhalten, wie sie ihnen beigestanden und wo sie geschwiegen haben“. Außerdem sollte das Interesse angeregt werden, „Biografien von Frauen aus dem Bereich der bayerischen Kirchengeschichte an die Öffentlichkeit zu bringen“. Beides ist ihr hervorragend gelungen, verdient Nachahmung und Anerkennung.

Walter Fleischmann-Bisten

Pfarrer Dr. Walter Fleischmann-Bisten ist der Generalsekretär des Evangelischen Bundes und Leiter des Konfessionskundlichen Instituts in Bensheim.

WI●KOMM●VERLAG

Wissenschaftlicher Kommissionsverlag

Internet:

www.wikommverlag.de

www.franken-im-buch.de